

Sozial- revolution!

Yanis

Varoufakis

Gerald

Hüther

Robert B

Reich

Erik

Brynjólfsson

u.a.

campus

Börries Hornemann, Armin Steuernagel (Hg.)

SOZIALREVOLUTION!

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Über das Buch

Was passiert, wenn Roboter immer mehr Aufgaben übernehmen, Vollzeitjobs weiter wegbröckeln und feste Arbeitsplätze zunehmend von Gig-Jobs, internationalen Arbeitsaufgaben-Märkten, abgelöst werden? Vor diesen Entwicklungen versagt unser Sozialsystem und es stellt sich die drängende Frage: Wie sehen andere – globale – Sicherungssysteme aus? Brauchen wir neue Solidargemeinschaften, womöglich ein bedingungsloses Grundeinkommen?

13 internationale Vordenker fordern in diesem Buch ein neues Sozialsystem für das Zeitalter der Digitalisierung. Mit Beiträgen u.a. von Yanis Varoufakis, Robert Reich, Erik Brynjolfsson und Gerald Hüther.

Vita

Börries Hornemann, geboren 1983, Unternehmer, Sozialinnovator, Journalist und Mitgründer des Forschungsnetzwerks Neopolis. Studium der Erziehungswissenschaft, Geographie, Philosophie und Kulturreflexion in Bochum und Witten/Herdecke.

Armin Steuernagel, geboren 1990, mehrfacher Unternehmensgründer (u.a. Mogli), Gründer der Purpose Stiftung und des Purpose Investmentfonds. Studium der Philosophie, Politik und Ökonomie in New York, Oxford und Witten/Herdecke. Mitglied des Think Tank 30 des Club of Rome.

JENSEITS DES KAPITALS

Von Dingen und Daten oder: Wie Kapitalgut zu Kulturgut wird

Georg Hasler

Seit 1994, als ich meine erste E-Mail-Adresse eingerichtet und mit einer computergesteuerten Fräsmaschine für den Geigenbau experimentiert habe, verfolge ich neben den Neuigkeiten der Technik auch regelmäßig die Entwicklung der Zinskurve. Es ist erstaunlich: Mein halbes Leben lang hat sich beides immer in jeweils eine Richtung entwickelt. Die Digitalisierung verändert nun alles immer schneller, und die Zinskurve geht hinter jedem Hügel noch etwas tiefer ins Tal hinab. Man glaubte, bei null sei Schluss. Aber die Nulllinie wurde einfach nach unten durchbrochen. Jetzt steht ein Minus davor, als würde die Wirtschaft auf dem Kopf stehen.

Wenn Zins der Preis für Kapital sein soll, so wie man das in der Schule gelernt hat, dann ist Kapital inzwischen wertlos geworden. Es gibt ein Überangebot oder keine Nachfrage mehr. Der Markt scheint den Kapitalismus gerade selbst abzuschaffen. Man könnte denken, die Welt werde nun gerechter, weil die armen Schuldner von den reichen Gläubigern nicht mehr ständig durch Zinszahlungen ausgenommen würden. Aber etwas kann an dieser Überlegung nicht stimmen, denn das Gegenteil findet statt: Während die Zinsen in den letzten 30 Jahren gefallen sind, hat sich die Differenz zwischen Arm und Reich nicht verringert, sondern dramatisch vergrößert.

Bei genauerer Betrachtung handelt es sich also nicht um das Ende des Kapitalismus, sondern nur um das Ende des Fremdkapitalismus. Geliehenes Kapital wird anscheinend nicht mehr gebraucht, sodass der mittelständische Sparer nicht mehr weiß, wohin mit seinem Geld, mit dem er für sein Alter vorsorgen wollte. Der Eigenkapitalist hingegen, das heißt der Aktionär, kann mit geringem Einsatz extrem reich werden. Es scheint sich etwas

Grundsätzliches zu verschieben und die Spielregeln scheinen sich zu verändern, denn in der ganzen Industriegeschichte waren die Zinsen noch nie aus freien Stücken ernsthaft unter null und zugleich die Vermögensverteilung so ungleich wie heute.

Auf der Suche nach den Gründen scheint mir die Sicht des Technikers am interessantesten und die Analyse der Werkzeuge und Produktionsverhältnisse zum Verständnis einer Wirtschaft am aufschlussreichsten.

Eines für alles und alles für eines

Kürzlich kursierte im Netz ein Video mit dem Titel »The Evolution of the Desktop«. Auf dem ersten Bild ist ein überfüllter Schreibtisch aus dem Jahr 1975 zu sehen. Darauf stehen eine Schreibmaschine, ein Kalender, ein Globus, ein Lexikon, außerdem Atlas, Telefonbuch, Kamera, Fotoalbum, Briefpapier, Couvert, Briefmarken, Uhr, Bücher, Ordner, Gesellschaftsspiele und so weiter und so fort. Das war ganz normal damals. Die meisten können sich noch erinnern. Jedes dieser Objekte wurde irgendwo hergestellt. Die Filme und Fotos von einem Weltkonzern wie Kodak, das Lexikon vom Brockhaus-Verlag und leere Ordner von kleineren Büroartikelherstellern. Alles zusammengezählt stehen auf diesem Tisch Dinge von erheblichem Wert. Dann beginnt sich das Zeitrad zu drehen. Die Schreibmaschine wird ersetzt durch eine etwas kompliziertere Maschine mit Bildschirm, womit auch das Korrigieren von falsch geschriebenem Text möglich wird. Im weiteren Verlauf erscheint ein neues Gerät, mit dem man Briefe durch die Telefonleitung senden kann. Faxen wurde zu einem Verb wie telefonieren. Der Zauber der Digitalisierung wurde damit erstmals im Alltag erlebbar. Ein Ding wie ein Brief wird durch das Scannen in Daten verwandelt, in Lichtgeschwindigkeit versendet und irgendwo durch einen Drucker wieder zu einem Ding wie einem Brief rekonstruiert. Das war sozusagen wie »beamen«.

Kurze Zeit später, wir befinden uns schon im Jahre 1984, findet ein kulturhistorisch bemerkenswerter Wendepunkt statt. Auf dem Schreibtisch erscheint die neueste Version eines Personal Computers, der Apple Macintosh II, und auf dessen Bildschirm erscheint wiederum ein Schreibtisch,

auch auf Deutsch seither Desktop genannt. Es ist eine neue Welt als Abbild der Welt. Der Notizblock verlagert sich vom Tisch in den Computer. Ebenso das Adressbuch. Und so wurden mit dem Weiterdrehen des Zeitrades immer mehr Dinge zu Daten, bis alle Objekte, die noch kurz zuvor physisch auf dem Tisch gelegen haben, in Apps verwandelt und auf dem Desktop im Bildschirm verschwunden sind. Auf dem letzten Bild im Jahre 2007 liegt nur noch ein einziges kleines Gerät mit vielen Apps auf dem Tisch. Für dieses eine Alles-Ding braucht es den Tisch eigentlich gar nicht mehr. Es passt in eine Hand und in die Hosentasche.

In der digitalen Welt bestehen sowohl das Rezept als auch die Zutaten aus demselben »Stoff«, nämlich aus Daten in Form von Bits und Bytes. Ein Film besteht aus Daten, und die Filmschneidesoftware besteht ebenfalls aus Daten. Es ist ganz egal, ob es sich um Bild, Ton, Geschichten, Haustechniksteuerung, Flugpläne oder Baupläne handelt. Alles besteht aus dem gleichen Stoff, aus Bits, die sich alle auf demselben Datenverarbeitungsgerät, genannt Computer, verarbeiten lassen. Anstelle vieler riesiger Spezialmaschinen gibt es nun eine einzige kleine Universalmaschine. Das ganze Universum der Fabriken, welche diese vielen verschiedenen Produkte auf dem beschriebenen Schreibtisch der 1970er Jahre hergestellt haben, ist überflüssig geworden. Alle diese verschiedenen Funktionen können sich in digitalisierter Form nun ein einziges physisches Universalgerät teilen.

Was für eine riesige Ersparnis! Ein Gerät ersetzt Hunderte Geräte. Und nicht nur das: Gegenüber der Dingwelt hat die Datenwelt zwei grundsätzlich neue und unvergleichbare Eigenschaften. Erstens das, was man als Null-Grenzkosten bezeichnet, dass jedes weitere Exemplar eines Fotos, Films oder einer App quasi kostenlos vervielfältigt und verbreitet werden kann. Und zweitens, dass einem diese Apps, Programme und Server viel Arbeit ersparen und folglich als mehr oder weniger intelligent bezeichnet werden können. Und genau in der Kombination dieser beiden Eigenschaften liegt der Grund, weshalb durch die Digitalisierung, anders als bei der Industrialisierung, voraussichtlich sehr viel mehr Arbeitsplätze verloren gehen als neue entstehen werden. Jedes neu erfundene digitale Produktionsmittel, welches durch seine Innovation viel Arbeit und ältere Produktionsmittel ersetzt, kann

nun sofort und fast kostenlos weltweit multipliziert und eingesetzt werden. Und ganz anders als bei industriellen Systemen, die, einmal verbreitet, nur noch sehr schwer »nachzurüsten« sind, werden digitale Systeme durch »Updates« täglich verbessert.

Digital muss jedes Problem im Prinzip nur einmal gelöst werden. Kürzlich hat Google von den Tests mit selbstfahrenden Autos berichtet. Dabei sei an einer Ampel ein vor- und rückwärts fahrender Fahrradkurier, der von seinem Fixie (mit Spezienschuhen, die ans Pedal geklippt sind) nicht absteigen wollte, vom selbstfahrenden Auto nicht erkannt worden, was zum Systemstillstand führte. Interessant daran ist, dass eine solche Erfahrung, anders als bei Menschen, nur von einem einzigen Auto gemacht werden muss. Das nächste Software-Update sorgt dafür, dass alle anderen Autos ab sofort solch ein komisches Objekt als balancierenden Fahrradkurier erkennen werden.

Genau darin liegt der Charakter der digitalen Technik: Jeder weitere Nutzer kostet praktisch nichts. Im Gegenteil, er verbessert das Produkt und macht es durch den Beitrag seiner Erfahrungen, respektive durch das Abspeichern seiner Verhaltensmuster, erst intelligent. Bei diesem Beispiel wird auch klar, dass in einer digitalisierten Gesellschaft der entscheidende Faktor letztendlich der Zugang zum »Erfahrungsschatz« ist.

WhatsApp vs. WhatsDing

Wenn in industriellen Zeiten jemand ein neues Gerät erfunden hatte, zum Beispiel einen Telegrafen-Apparat, dann hatte dessen Bau und Verbreitung zwar ein paar Kuriere auf Pferden ersetzt, gleichzeitig aber ein ganz neues Arbeits- und Produktionsfeld für Tausende Mitarbeiter eröffnet. Die neuen Apparate mussten gebaut, Leitungen verlegt und nach Wunsch Verbindungen geschaltet werden. In der Digitalwelt geschah kürzlich das Gegenteil: Eine winzige Firma mit zwanzig Mitarbeitern reduzierte den besagten Apparat auf eine App, welche es dem Konsumenten erlaubt, auf seinem bereits vorhandenen Universalgerät über seine bereits bestehende Universalleitung zu telefonieren oder sogar Bilder und Texte zu versenden. In Kürze zählte jeder siebte Erdenbürger zu ihren Kunden, und die Firma namens WhatsApp

wurde für 19 Milliarden Dollar an Facebook verkauft.

Wäre diese App nicht aus Daten gemacht, sondern ein Ding, also eine Art WhatsDing, wäre diese Geschichte undenkbar, denn eine Milliarde WhatsDinge ließen sich ganz einfach nicht in drei Jahren bauen und vermarkten, schon gar nicht durch zwanzig Personen. Natürlich werden jetzt unendlich viel mehr sinnlose Nachrichten versendet als noch zu Zeiten der teuren Telegramme, Faxe oder SMS. Die Null-Grenzkosten machen es möglich, dass es nun fast gar nichts mehr kostet. Die einmalige Gebühr für das AllesDing mit AllesNetz verteilt sich auf alle verschiedenen Anwendungen. Das ist hocheffizient und erklärt vielleicht, warum es immer weniger Kapital braucht und deshalb die Zinsen dafür immer weiter gesunken sind. Ein WhatsDing mit allem Drum und Dran hätte enorm viel Kapital gebraucht. Ganze Maschinenstraßen zur physischen Herstellung, Fabrikhallen, Logistik, Verkaufsläden und so weiter. Eine WhatsApp braucht das alles nicht mehr. Sie teilt sich das physische Gerät mit zweihundert anderen Apps, die jede für sich wiederum irgendwo enorm viel Kapital überflüssig macht.

Eine neue Welt

Ökonomen und Politiker klagen über eine Wirtschaft, die nicht mehr richtig wachsen will. Gemessen in Dollar mag das wohl sein. Aber man stelle sich einmal vor, man würde die gesamte Leistung sämtlicher Apps eines durchschnittlichen Smartphones ersetzen durch analoge, physische Apparate: Es müssten Räume mit unzähligen Geräten und Bibliotheken vollgestopft werden. Die Kosten und das Wirtschaftsvolumen, gemessen in Dollar, wären riesig und der Weg dahin wäre nur mit einem sagenhaften Wachstum möglich gewesen. Dieser Weg blieb uns mehr als erspart, denn in den letzten 30 Jahren kam durch den Computer nur eine einzige Neuerung hinzu, die für sich genommen nichts zu bieten hatte außer der gigantischen Fähigkeit, alle anderen Produkte zu ersetzen.

Die Geschichte, wie sich der Schreibtisch in Apps verwandelte, ist allgemein bekannt. Kodak, noch vor wenigen Jahren ein Großkonzern,

musste Insolvenz anmelden, Brockhaus ist in einem anderen Verlag untergegangen, und die vielen kleinen Bürobedarfsläden sind verschwunden. Das macht aber nichts oder nicht so viel, könnte man denken, denn die Welt besteht vorwiegend nicht aus diesem Bürotisch. Flugzeuge zum Beispiel lassen sich ja nicht digitalisieren. Oder doch?

Flugzeuge können vielleicht nicht digitalisiert werden, der Flugbetrieb hingegen schon, denn einen Zentimeter neben der WhatsApp liegt die easyJet-App. Es ist ja nicht so, dass wegen der Digitalisierung jetzt Roboter im Reisebüro stehen und die Arbeit der Sekretärin nun automatisch verrichten. Automatisierung hat selten mit Robotern zu tun, obwohl dieses Bild oft dafür verwendet wird. Vielmehr steht irgendwo ein ganz normaler Webserver unter der Adresse der Flugfirma. Dort kann sich jeder Passagier mit seinem AllesDing anmelden und selbst sein Ticket buchen und bezahlen. Es wird also nicht dieselbe Arbeit automatisiert, sondern die Aufgabe kann durch die Digitalisierung anders gelöst werden. Einfacher. Anstatt im Reisebüro zu warten, kann der Kunde zu Hause die Arbeit gleich selbst erledigen. Und die intelligente Art, wie der Server organisiert ist, sorgt dafür, dass das Flugzeug möglichst voll wird – und volle Flieger machen fliegen billiger. Und weil nicht nur die Reisebüromitarbeiter, sondern auch deren Schreibmaschinen, Telefone und vor allem die teuren Verkaufslokalitäten eingespart werden können, wird es noch billiger. Es wird also nicht nur Arbeitszeit, sondern auch Betriebskapital durch günstigere digitale Mittel ersetzt.

Und Flugzeuge können noch ganz anders digitalisiert werden: Wenn es lediglich darum geht, jemanden zu treffen, an einer Konferenz teilzunehmen oder etwas zu besichtigen, dann lässt sich der Flug immer häufiger durch gute Bildtelefonie ersetzen. Die Virtualisierung wird so echt und verlockend werden, dass sich immer mehr die Frage stellt, wozu wir eigentlich noch irgendwo hingehen. Wozu diese wirkliche Welt? Warum nicht zu Hause vor dem Bildschirm bleiben? Sogar der Pilot könnte das Flugzeug von zu Hause aus steuern.

Die Digitalisierung der Welt befindet sich derzeit auf halber Strecke. Und deshalb leben wir in der seltsamen Situation, dass wir mehr als die Hälfte der gesamten Arbeitszeit hinter einem Bildschirm verbringen, um dort Symbole

hin und her zuschieben. Ich glaube, dieses Bild wird eines Tages äußerst lächerlich wirken, und es wird schwierig, unseren Enkeln zu erklären, was wir damals eigentlich den ganzen Tag gemacht haben.

Jede Aufgabe, die darin besteht, bekanntes Wissen durch bekannte Regeln zu bearbeiten, kann prinzipiell durch Rechner automatisch gelöst werden. Und wenn wir ganz ehrlich sind, bestehen sehr viele der Aufgaben, die wir täglich während unserer Arbeitszeit erledigen, aus solchen Aufgaben. Arbeitsstellenausschreibungen haben in vielen Fällen große Ähnlichkeit mit Computerprogrammanweisungen. Es handelt sich bei den meisten Stellen um planbare, definierte Aufgaben. Angestellt zu werden für etwas Offenes, Undefiniertes ist für viele schwer vorstellbar. Wofür genau würde man dann bezahlt werden? Welche Leistung steht dem Lohn gegenüber? Und wer haftet für unvorhergesehene Handlungen? In einer Gesellschaft, in der für bestimmte Leistungen ein bestimmter Lohn gezahlt wird, kann deshalb nur definierbare Arbeit verrichtet werden. Definierbar liegt aber sehr nah an berechenbar, und berechenbar liegt sehr nah an automatisierbar. In einer hierarchisch strukturierten Leistungslohngesellschaft, in der Vertrauen und Verantwortung durch immer mehr Regelwerke ersetzt werden, braucht es den Menschen nicht mehr. Eine solche Welt ist für Automaten viel geeigneter.

Die drei großen Revolutionen

Es ist nicht das erste Mal, dass unsere Art zu leben durch neue Technologien umgekrempelt wird und uns dies alles ebenso bedrohlich wie faszinierend erscheint. Technik treibt uns und Technik befreit uns. Die Frage stellt sich nur, wovon und vor allem wofür sie uns befreit. Dieses Mal ist es das dritte Mal, dass sich die Welt aufgrund technischer Innovationswellen grundlegend verändert. Die erste große Revolution vor zehntausend Jahren befreite uns von den Launen der Natur, um geschützt in festen Behausungen zu wohnen und das Wachstum der Pflanzen und Tiere nicht mehr einfach passiv hinzunehmen, sondern aktiv zu kontrollieren. Durch die neolithische Revolution entstand eine bis dahin unvorstellbare Welt von Bauern und Handwerkern, frei für das Erbauen von kunstvollen Städten mit Palästen, mit

Königen, Priestern und Händlern.

In dieser neuen Welt führte das bewusste Gestalten der Natur durch Muskelkraft im Laufe der Jahrtausende zum Begreifen der Naturkräfte durch den Intellekt. Das bereitete den Boden für die nächste große Veränderung, für die industrielle Revolution. Die Maschinen ersetzten zunehmend die harte Körperarbeit und ermöglichten damit Kopfarbeit für die breite Masse. Dies führte zur Erschaffung einer neuen, vorher unvorstellbaren Gesellschaft mit Bildung für alle, und es führte zu einer Wissenschaft, die nicht nur das interkontinentale Fliegen ermöglichte, sondern durch den Bau von Computern auch den Grundstein für die nächste Revolution legte.

Die industrielle Welt folgte ihrem eigenen Credo der Mechanisierung und Standardisierung so konsequent, dass sie am Ende ihr ultimatives Produkt hervorbrachte, nämlich eine einzige kleine Maschine für alles. Die Welt wurde in den kleinstmöglichen Standard zerlegt, nämlich in 0 und 1, und die Mechanik in dieser Maschine wurde so angelegt, dass sie jede Form annehmen kann. Dadurch entstand eine völlig neue Gattung von Maschinen, welche zur nächsten, zur digitalen Revolution führte und heute abermals das Leben umkrempelt, indem sie die Menschheit zunehmend von der Kopfarbeit befreit.

Während der ersten Jahrtausende verwendeten wir die ganze Energie darauf, uns so aufmerksam wie möglich im Fluss der Natur zu bewegen. Während der nächsten Jahrtausende schufen wir durch unseren Willen und unserer Hände Arbeit eine neue, künstliche Welt. Und seit wenigen Jahrhunderten beherrschen wir die Kräfte der Natur durch unsere Kopfarbeit so gut, dass uns die Muskelarbeit durch Maschinen abgenommen wurde. Erst vor ein paar Jahrzehnten erfanden wir diese neue Gattung von Maschinen, die uns auch die Kopfarbeit abnehmen wird. Vielleicht werden wir dadurch befreit, um uns wieder möglichst aufmerksam unserer Umwelt zu widmen. Einer Umwelt, die vorwiegend von Mitmenschen erfüllt ist. Dank der Technik, die unser Überleben sichert, könnten wir es uns nun leisten, in Sachen Aufmerksamkeit absichtslos zu sein. Das öffnet eine neue Welt.

Die drei Welten, die Handwerks-, Industrie- und Digitalwelt, sind grundverschieden. Als ich noch Lehrling war, brauchte ich als Geigenbauer für meine erste Geige etwa 200 Stunden Arbeitszeit. Für meine zweite

brauchte ich durch die gewonnene Übung vielleicht ein paar Stunden weniger. Mein Lehrmeister schaffte es nach 30 Jahren Berufspraxis nochmals ein paar Stunden schneller. Im Prinzip braucht aber jede Geige, ob die erste oder die hundertste, in etwa gleich lang. So war das früher mit jeder Arbeit. Massenproduktion war sinnlos. Es wäre deswegen nicht billiger geworden.

An meinem ersten Arbeitstag erhielt ich ein Stück Stahl, aus dem ich mein Messer schliff, und bis zum Ende meiner Lehrzeit hatte ich alle wichtigen Werkzeuge und Schablonen, um selbstständig zu arbeiten. Das war sozusagen das Kulturgut des Geigenbaus, so wie es für jedes Gebiet ein Kulturgut gab, eine Tradition, die es dem Einzelnen ermöglichte, ohne große Investitionen Geigen, Käse oder Häuser herzustellen.

Mit der industriellen Revolution war das vorbei. Die Arbeit verlagerte sich in immer größere Fabriken voller Maschinen. Die Rechnung veränderte sich. Es brauchte einen Fabrikanten, der Kredit aufnahm, um die teuren Maschinen zu bezahlen und die Arbeit zu organisieren. Dafür wurden die Kosten pro Stück umso billiger, je mehr davon produziert und verkauft werden konnten. Je weiter der industrielle Produktionsprozess fortgeschritten ist, desto komplexer, spezifischer und teurer werden die Produktionsmittel. Die Investitionen sind so groß, dass nur noch wenige Mitspieler übrig bleiben. Von den Abertausenden kleinen handwerklichen Wagnereien von einst sind heute nur noch ein Dutzend riesige industrielle Autokonzerne übrig geblieben. Aber immerhin: Ein Dutzend Konkurrenten ergeben schon einen Markt. Zudem brauchen diese großen Industriekonzerne Kapital – viel Kapital, das sie sich auf den dafür entstandenen Kapitalmärkten beschaffen können und so über die Pensionskassen und Versicherungen auch die Kleinanleger an ihrem Ertrag beteiligen. Es macht den Eindruck eines schlüssigen Systems.

Nun passiert im weiteren Verlauf der Geschichte aus lauter Gewohnheit Folgendes: Genauso wie der industrielle Fabrikant nimmt nun der digitale Fabrikant Kredite auf, bezahlt damit seine Programmierer und Marketingleute, lässt von ihnen ein Programm schreiben oder eine Plattform bauen und bezahlt mit den Lizenz- oder Transaktionsgebühren seinen Kredit plus Zinsen zurück und erhofft sich darüber hinaus einen Gewinn. Man könnte denken, dass daran so weit nichts falsch sei. Und doch gibt es

zwischen dem Industriellen und dem Digitalen diesen einen gewaltigen Unterschied, dass jedes weitere Exemplar in digitaler Form zur Herstellung und Verbreitung nicht nur wenig, sondern gar nichts mehr kostet. Mit einer einzigen Software, mit einer einzigen Plattform ist die ganze Welt auf einen Schlag bedient: mit einer Suchmaschine, einer Zimmervermittlung, einem Online-Buchladen, einem Filmportal, einer Bildbearbeitung, einem Kontaktportal und so weiter. Das hat zu einer so noch nie da gewesenen Monopolwirtschaft geführt. Jedes Thema hat seinen Primus, der mindestens 80 Prozent des Marktes bedient. Alle anderen teilen sich den Rest. Mit einem Minimum an Produktionsmitteln und Kapital können maximal viele Kunden bedient und mit ihnen Gewinne gemacht werden. Die Zinsen und die Durchschnittseinkommen sind stetig gesunken, die Gewinne und die Vermögensungleichheit so weit gestiegen, dass Demokratie und freier Markt höchst gefährdet sind. Ist Kapitalismus unter diesen Umständen noch sinnvoll?

Wenn Dinge zu Daten werden, wird Kapitalgut zu Kulturgut

Kulturgut ist unser kollektives Erbe. Es ist die geteilte Frucht unseres gemeinsamen Lebens und Arbeitens. Es sind nicht nur Kompositionen, Bilder und Bauten alter Meister in öffentlichen Händen, unsere Sprache oder der kollektive Lied- und Märchenschatz, sondern auch das aktuelle Wissen unserer Universitäten, die gesammelte Erfahrung der Handwerker und Computernutzer, das Rezept zum Brotbacken oder das Erklärvideo zum Reifenwechseln.

Kulturgut ist auch HTTPS. Es findet sich oft in der Adresszeile des Internetbrowsers, symbolisiert durch ein kleines Vorhängeschloss, gefolgt von den Buchstaben HTTPS. Sowohl das Schloss als auch das S bedeuten Sicherheit und ermöglichen etwa die sichere Verbindung zu einem Bankkonto, um dort Zahlungen auszulösen. HTTPS ist aber kein echtes Vorhängeschloss, sondern nur ein Übertragungsprotokoll, womit eine sichere Verbindung zwischen verschiedenen Teilnehmern im Internet hergestellt

werden kann.

HTTPS wurde zum Kulturgut, als die Firma Netscape Communication, welche das Protokoll entwickelt hatte, 1998 infolge des sogenannten Browserkriegs in die Mozilla Foundation umgewandelt und zu Open Source erklärt wurde. Das Internet besteht zu einem großen Teil aus einer Ansammlung solch digitaler Kulturgüter, die sich frei verbreiten. Ein reales Vorhängeschloss kann sich nicht einfach frei verbreiten. Es wird in weit über hundert Arbeitsschritten auf Dutzend verschiedenen Spezialmaschinen jedes einzeln hergestellt, verteilt und verkauft. Die Grenzkosten liegen dabei nie bei null, ganz egal, wie raffiniert der Herstellungsprozess optimiert und automatisiert wird. Ein reales Vorhängeschloss bleibt Resultat von Kapitalgut, denn aus dem Ertrag des Produkts muss neben der Arbeit auch die herstellende Maschine bezahlt werden. Der Unterschied von Dingen und Daten besteht also darin, dass Dinge, zum Beispiel ein Vorhängeschloss, beim Teilen kaputtgehen und damit wertlos werden, wohingegen Daten, etwa das HTTPS-Protokoll, sich beim Teilen vermehren und dadurch noch viel wertvoller werden. Dinge brauchen Maschinen und Arbeit, um multipliziert zu werden. Daten vermehren sich von selbst. Dinge nutzen sich ab. Daten werden durch ihren Gebrauch aufgewertet. Dinge sind einmalig und exklusiv. Daten sind beliebig vorhanden. Bei Dingen ist es gut, wenn sie einen Besitzer haben, damit es keinen Streit gibt, weil auf einem Stuhl nun mal nur eine Person sitzen kann. Bei Daten ist das anders, denn eine Idee geht niemandem verloren, wenn sie mehrfach genutzt wird. Im Gegenteil, sie nützt dem Einzelnen noch mehr, denn sie wird verbessert, je öfter sie benutzt wird. Kurzum: Dinge kosten, Daten eigentlich nicht.

An dieser Stelle kann eine leichte Empörung die Gedankenführung übernehmen: Wenn Dinge zu Daten werden, wenn also zum Beispiel eine Schallplatte zu einem MP3-File wird, soll das nichts mehr kosten? Open Source ist ja schön und gut, aber ist es nicht ungerecht den Programmierern, Musikern und Erfindern gegenüber? Wovon sollen die denn leben, wenn sie die Früchte ihrer Arbeit nicht als ihr geistiges Eigentum verkaufen können? Wer soll denn in Entwicklung investieren, wenn sie nicht exklusiv genutzt werden kann? Ein großes Gerechtigkeitsempfinden spinnt sich plötzlich in unser Gefühl. Urheberschaft, Ehre und Wertschätzung einer Leistung

gegenüber mischen sich mit wirtschaftlichen Vorstellungen aus der Zeit der Industrie, als es goldene Schallplatten, Reißverschlussfinder und Industrielle gab, welche in Reißverschlussmaschinen oder in einen Musiker investierten.

An dieser Argumentation hat sich seit den Nullerjahren wenig verändert, obwohl sie das Problem nicht lösen kann. Im Gegenteil. Unterdessen sind DVD-Verleihe geschlossen, weil Streamingdienste einfacher sind. Ob bezahlt oder unbezahlt, hängt weniger von der Moral als vom technischen Geschick oder der Bequemlichkeit der User ab. Es geht dabei nicht um Geiz. Man betrachtet Daten tendenziell einfach nicht als Dinge, die man jemandem abkaufen oder ausleihen soll, sondern empfindet sie eher als Kulturgut, das einfach da ist. Jedenfalls funktioniert es nicht mehr so wie früher. Es braucht die DVD nicht mehr. Die Dinge nehmen von selbst ihren Lauf und werden immer mehr zu Daten.

Ob man nun für oder gegen Open Source, Open Access oder Creative Commons eintritt, ändert wenig an der Tatsache, dass Wissen und Daten immer öfter freiwillig zu Kulturgut erklärt werden, weil sie in geteilter Form für alle an Wert gewinnen. Elon Musk hat seine Tesla-Patente freigegeben. Jeder kann sie nutzen und daran weitertüfteln. Und sowohl Google, Amazon als auch Facebook haben kürzlich den Code für ihre jeweilige DeepLearning-Software, also ein Kernstück ihrer Produktionsmittel, geöffnet und dazu eingeladen, ihn zu nutzen und daran weiterzuarbeiten. Alle diese Firmen handeln im Geiste des griechischen Staatsmanns Perikles, der vor bald 2 500 Jahren das Selbstverständnis der Athener mit den Worten erklärte: »Wir unterscheiden uns auch in unseren Vorbereitungen auf den Krieg von unseren Gegnern. Wir öffnen nämlich allen den Zutritt zu unserer Stadt und suchen nicht gelegentlich durch Ausweisung von Fremden jemanden daran zu hindern, etwas zu lernen oder zu sehen, wovon, wenn es nicht verheimlicht wird, einer unserer Feinde Nutzen ziehen könnte; denn wir vertrauen weniger auf Vorbereitungen und Heimlichkeiten als auf unseren eigenen Mut im Augenblick des Kampfes.«

Mut lässt sich weder kopieren noch downloaden. Mut und Talent sind etwas Exklusives. Wissen hingegen kann man weitergeben, teilen und nutzen, außer es wird verheimlicht oder verboten. Wissen ist nicht exklusiv. Der

einzig Grund, warum wir es durch das Prinzip des »geistigen Eigentums« dennoch so behandeln, liegt darin, dass wir daraus Kapital schlagen wollen – wie aus einer Maschine. Wir nennen es zwar »dumm«, wenn vorhandenes Wissen nicht genutzt wird – warum kompliziert, wenn es auch einfacher geht –, aber solange wir die Wirtschaft durch Investitionskredite am Laufen halten, wird am »geistigen Eigentum« festgehalten. Denn sonst wäre ein großer Teil der »immateriellen Vermögenswerte« in den Bilanzen nichts mehr wert.

Wenn Dinge zu Daten werden, verlieren sie ihre Exklusivität und damit ihre natürliche Eignung für einen Eigentümer. Immaterielles Eigentum ergibt sich nicht aus der Sache, sondern muss durch Verbote konstruiert und ständig verteidigt werden. Der Anteil an immateriellen Gütern in den Bilanzen der S&P-500-Firmen ist seit 1980 von durchschnittlich 17 Prozent auf heute 80 Prozent gestiegen. Das ist riskant. Die Hauptausgaben der großen Fotoagenturen sind nicht mehr Fotografenhonorare, Archivierungs- oder Verkaufsaufwände, sondern Anwaltskosten, um alle Raubkopierer zu verfolgen und die Preise durchzusetzen. Das wiederum ist so unfreundlich, dass es immer mehr Plattformen für gute Amateurfotografen gibt, die ihre Bilder frei oder sehr günstig zur Verfügung stellen. Damit werden die Bilanzwerte der alten Agenturen zunehmend infrage gestellt.

Es könnte unter diesen Umständen sinnvoll sein, den Kapitalismus aufzugeben und der Verwandlung von Kapital- in Kulturgut freien Lauf zu lassen. Es müsste dafür nur auf einige der alten Vermögenswerte in den Bilanzen verzichtet werden, was eine Reihe von Konkursen zur Folge hätte, da auf der anderen Seite möglicherweise Kredite ausstehen, die nicht mehr gedeckt werden könnten. Es scheint aber so, dass der Lauf der Dinge sich ohnehin in diese Richtung entwickeln wird und nur noch die Firmen überleben, welche auf ihren Mut und ihr Talent setzen. Vielleicht wäre dies nun der richtige Augenblick, um unser System umzustellen und Geld nicht mehr durch Kredite zu schöpfen, sondern direkt zu verteilen und etwa in Form eines bedingungslosen Grundeinkommens in Umlauf zu bringen.